

KULTUR

WELT AM SONNTAG, 30. OKTOBER 2011 SEITE 55

Technologien des Selbst: Steve Jobs im Jahr 1987 bei einem Meeting in Palo Alto

Diese Woche in der Kultur



Biografien

Von der Tochter eines Hitlerattentäters zum Topmodel: Veruschka zieht Bilanz

Seite 60/61



Kino

Die Rache für Bernie Madoff: Ben Stiller und Eddie Murphy in „Aushilfsgangster“

Seite 57

Steve Jobs, oder: Wie man wird, was man ist

ANDREAS ROSENFELDER

Einer der schwersten Vorwürfe, den man gegen Gott erheben kann, ist jener der Schlampigkeit. Und er sah, dass es gut war: Schon das Mantra der Genesis zeugt nicht von Perfektionismus, und gleich nach der Erschaffung des Menschen gibt der Ingenieur die Verantwortung für sein Werk, das voller offensichtlicher Fehler steckt, an den Benutzer ab. Der Rest ist bekanntlich Schweigen.

Kein Wunder, dass Steve Jobs, der uns eine Welt fast makelloser Geräte hinterlassen hat, schnell fertig war mit Gott. In der lutherischen Sonntagsschule seiner kalifornischen Heimatstadt Los Altos fragte der 13-Jährige, der längst wusste, wie man das Schlafzimmer der Eltern mit Kohlemikrofonen abhört: „Wenn ich den Finger hebe, weiß Gott dann, welchen ich hebe, bevor ich es tue?“ Anschließend hielt er, es war 1968, ein Titelbild der Zeitschrift „Life“ hoch, das hungerrnde Biafra-Kinder zeigte: „Weiß Gott auch Bescheid hierüber?“ Das zweifache Ja des Pastors überzeugte ihn nicht, fortan betrat er keine Kirche mehr.

Eine alte Schule der Ästhetik betrachtet das Genie als zweiten Schöpfer nach Gott. Wenn diese Schablone auf Steve Jobs passt, der sich schon früh aus der abendländischen Metaphysik ausklinkte, um im safrangelben Gewand zu Zenmeistern im Himalaja zu reisen, dann nur im Sinne einer Verbesserung: Er war nicht gewillt, die verkorkte Welt hinzunehmen, die ihn umgab – und behandelte sie wie eines jener Hotelzimmer, die er später als CEO von Apple zu verlassen drohte, weil die Liliensorte ihm nicht passte oder der Flügel am falschen Platz stand. „Kommen Sie zu uns und schlagen Sie eine Delle ins Universum“, sagte er als Entwickler des ersten Macintosh den Bewerbern. Aber im Grunde war er die meiste Zeit seines Lebens damit beschäftigt, die unerträgliche Vielzahl von Dellen im Universum auszubeulen.

Es gehört zu den Paradoxien dieses Menschen, der ein schmerzhaftes Gespür für ästhetische Verstöße besaß, dass er lange fast gleichgültig schien gegen die eigene Erscheinung. Tatsächlich genoss es Jobs als ungeduschter Freak, seiner Umwelt als Zumutung zu begegnen: Im ersten Job bei der Spielefirma Atari musste er nachts arbeiten, weil sich die Kollegen von seinem Schweißgeruch belästigt fühlten. Auch nach der Gründung von Apple im April 1976 hielt er vorerst an der Theorie fest, seine Obstdiät verhindere die Transpiration und mache die Körperpflege überflüssig. Es gab bei Apple das Gerücht, der Barfußläufer Jobs würde seine Füße zur Entspannung in der Toilettenschüssel baden.

Das erstaunlichste Produkt des Gründers von Apple war kein Computer: Seine autorisierte Biografie erzählt eine Schöpfungsgeschichte

Aber es wäre ein Fehler, die Horrorgeschichten über den stinkenden Hippie, der sein Studium am Reed College nach nur einem Semester abbrach, als Belege für Nachlässigkeit oder gar Verwilderung zu nehmen. Im Gegenteil zeigen sie, wie das Kind aus dem Silicon Valley, das in der Garage mit Leuchtdioden, Frequenzzählern und Kondensatoren gespielt hatte, sein eigentliches Wirkungsfeld entdeckte: jene Technologien des Selbst, die Jobs mit der Kompromisslosigkeit eines Einsiedlers verfolgte. Dazu gehörte die „schleimfreie Diät“ des deutschen Ernährungswissenschaftlers Arnold Ehret ebenso wie das LSD, das Weizenfelder plötzlich Bach spielen ließ. Dazu gehörten aber auch die privaten Machttechniken, die Jobs entwickelte: So trainierte er das Fixieren seines Gegenübers ohne jedes Blinkeln und den taktischen Einsatz von Schweigen schon an Kommilitonen, mit denen er auch Rücken an Rücken Schach spielte, mit jeweils nur den eigenen Figuren auf dem Brett.

Tatsächlich begriff Steve Jobs, von seinen leiblichen Eltern gleich nach der Geburt zur Adoption freigegeben, die eigene Existenz ebenso als Objekt seines Designs wie die Hartschaumplastikgehäuse der ersten Apple-Rechner, die er zusammen mit seinem nerdigen Freund Steve Wozniak entwarf. Seine Adoptiveltern, die seine Studiengebühren mit Nebenjobs angespart hatten, nahm er nicht mit zum ersten Tag am College: „Ich wollte als Waise erscheinen, die mit dem Zug durchs Land gefahren und aus dem Nichts aufgetaucht war, ohne Wurzeln, ohne Bindungen, ohne Background.“ Als Jobs mit 23 Jahren eine Tochter zeugte, stritt er die Vaterschaft trotz Gestent anfangs mit statistischen Haarspaltereien ab. „Ich wollte kein Vater sein, also war ich es auch nicht“, sagte er später knapp.

Die Welt war sein Wille, seine Vorstellung – und aus dieser Gewalt zur Beugung der Wirklichkeit, die seine Mitarbeiter mit einem Begriff aus „Star Trek“ als „Reality Distortion Field“ bezeichneten, ging die ganze Produktlinie von Apple hervor, die auf unmöglichen Ansprüchen beruhte. Von seinem Vater, einem Heimwerker, hatte Jobs gelernt, dass selbst unsichtbare Möbelteile nach allen

Regeln der Kunst gefertigt werden müssen. So verwarf er Platinen, weil die Leiterbahnen darauf nicht gerade verliefen – obwohl er zugleich Spezialwerkzeuge anfertigen ließ, damit Hacker seine Kunstwerke nicht aufschrauben und verschandeln konnten. Für die Apple Stores ließ er später jenen Stein beschaffen, aus dem die Bürgersteige von Florenz gebaut sind, auch wenn sich die Textur für ein Zehntel der Kosten nachahmen ließe.

Doch obwohl Jobs seinen Produkten die Geschlossenheit von Zengärten verleihen wollte, besaß er nie die ausbalancierte Persönlichkeit eines Yogalehrers. Er stellte seinen Porsche auf dem Behindertenparkplatz ab, betrug beste Freunde um Boni und ließ japanische Manager stehen, die ihn mit Verbeugungen empfingen. Einmal führte er Joan Baez, mit der ihn eine Romanze verband, in eine Ralph-Lauren-Boutique in Stanford, um ihr ein Kleid zu zeigen, in dem sie umwerfend aussähe. Als sie zustimmte, sagte der Multimillionär: „Du solltest es dir kaufen.“ Zwischen Kälte und Gefühl, Askesse und Reichtum, Ruhe und Jähzorn gab es kein Drittes – oder, wie seine anfangs verstoßene Tochter Lisa es später formulierte: „Er kannte die Gleichungen, von denen die meisten Leute nichts ahnten: Alles führt zu seinem Gegenteil.“

In der Biografie, die der Journalist Walter Isaacson nun nach vielen Gesprächen aufgeschrieben hat, ohne dass Jobs sie lesen wollte, wird nicht die Geschichte eines Siegers erzählt. Es gibt auffällig viele Szenen, in denen Tränen fließen, nicht nur nach der Diagnose seiner Krebskrankung. Jobs weint, als er bei der Gründung von Apple die Personalnummer 2 nach Wozniak bekommt. Er weint, als er 1981 das „Time Magazine“ aus der Verpackung reißt und nicht sein Gesicht, sondern seinen Computer auf dem Cover erblickt. Er weint, als Bill Gates ihm eine Demo von Windows vorführt, einer Kopie der Mac-Benutzeroberfläche. Er weint 1985 nach seinem vorübergehenden Rauswurf bei Apple. Und er weint, als ihn der Biograf auf Tina Redse anspricht, seine größte Liebe, mit der er einst auf einer Seine-Brücke stand und von einem „einfachen Leben“ in Südfrankreich träumte, „in dem wir jeden Tag zusammen sein können, genau wie Kinder, die ein schönes Spiel nur um des Spiels willen spielen“. Sie lehnte ab.

Und er sah, dass es gut war? Steve Jobs hat eine Welt geschaffen, und das Antennenproblem des iPhone 4 war nicht ihr einziger Fehler. Mitleid gehörte nicht zu seinen Stärken. Dennoch muss man um ihn trauern, um den unglücklichen Perfektionisten.

Walter Isaacson: „Steve Jobs. Die autorisierte Biografie des Apple-Gründers“, C. Bertelsmann, 704 Seiten, 24,99 Euro.

ANZEIGE

Tempur logo: **TEMPUR** MATRATZEN UND KISSEN

Jetzt genießt jeder das angenehm druckentlastende Gefühl der Schwerelosigkeit.

TEMPUR® ist die Matratze, die sich nicht nur Ihrem Körper anpasst, sondern auch Ihrem Schlaftyp: Wie auch immer Sie am liebsten schlafen – den Komfort und die Druckentlastung einer TEMPUR Matratze können Sie in jedem Fall genießen. Sie gibt Ihnen ein Gefühl von völliger Schwerelosigkeit.

www.tempur.com